

## **Altern, Kommunikation und Identitätsarbeit**

Reinhard Fiehler

### **Abstract**

Altern ist eine Aufgabe, die von allen Menschen – durchaus auf unterschiedliche Weise – zu bewältigen ist und an der sie aktiv teilhaben. Altern ist demnach nicht etwas, was Personen nur passiert bzw. widerfährt, sondern es erfolgt in einem sozialen Prozess, in dem sich die Beteiligten mit dem Altern auseinandersetzen und es interaktiv gestalten. Altern impliziert so als Aufgabe auch die Reflexion der lebensgeschichtlich eintretenden Veränderungen und ihre interaktive und kommunikative Be- und Verarbeitung. In der kommunikativen Bewältigung dieser Veränderungen wird zugleich Identitätsarbeit geleistet und werden Aspekte von Altersidentität ausgebildet. Dabei spielt die Auseinandersetzung mit Identitätsmerkmalen der mittleren Generation eine zentrale Rolle. Der Beitrag modelliert diese Wechselwirkungen zwischen Altern, Kommunikation und Identitätsarbeit.

### **1 Abhängige Generationen und Identitätsbildung**

Betrachtet man die individuelle Lebensspanne, so ist es eine geläufige Gliederung, sie in Jugend, Erwachsenenzeit und Alter zu unterteilen, und auch im gesellschaftlichen Maßstab ist es üblich, zwischen Jugend, Erwachsenen und Alten als koexistierenden Generationen zu unterscheiden.<sup>1</sup> Ungeachtet feinerer Differenzierungen ist diese Dreiteilung alltagsweltlich fest im Bewusstsein verankert und besitzt eine starke orientierende Kraft. Trotz der kanonischen Reihenbildung, die von jedem Individuum – individuell wie gesellschaftlich – zu durchlaufen ist, sind diese drei Lebensalter bzw. Generationen hinsichtlich ihrer sozialen Bedeutung aber nicht gleichrangig. Beschränkt man die Betrachtung auf die drei koexistierenden Generationen, so besteht kein Zweifel, dass die mittlere, die Erwachsenengeneration, die zentrale und dominante ist. Sie ist Träger des gesellschaftlichen Reproduk-

---

<sup>1</sup> Dabei ist auffällig, dass es für die mittlere Lebensspanne und Generation, obwohl sie zentral und dominant sind und die anderen Lebensstadien bzw. Generationen sich in spezifischer Weise darauf beziehen, keinen exklusiven Begriff gibt: Natürlich sind auch Alte erwachsen.

tionsprozesses, sowohl im ökonomischen wie auch im biologischen Sinne. Die beiden anderen Generationen sind in vielfältiger Hinsicht von ihr abhängig und werden von ihr dominiert: Sie sind ihr gegenüber in einer marginalen Position. Das Verhältnis der Randgenerationen zur mittleren lässt sich am prägnantesten wohl durch ein „noch nicht“ bzw. „nicht mehr“ charakterisieren.

Diese Situation kann nicht ohne Auswirkungen auf die Identitätsbildung der Individuen in den Randgenerationen bleiben: Sie erfolgt zu einem erheblichen Stück in der Auseinandersetzung mit den Normen, Werten und Leitbildern der Erwachseneneneration, die zugleich die gesellschaftlich zentralen und präferierten sind. Unterschiedlich sind allerdings Strategien und Stoßrichtung der Auseinandersetzung: Die Jugendlichen verhalten sich in der äußeren Erscheinungsform vielfach oppositionell-distanzierend zur Erwachsenenidentität. Der Wunsch, anders zu sein oder zu werden, zielt auf eine alternative Identität und drückt Abgrenzung zur Erwachsenenwelt aus (vgl. Schwitalla 1994). Die Alten hingegen verhalten sich eher partizipatorisch-affirmativ. In dem Wunsch, immer noch so zu sein wie die Erwachsenen, scheint ihr positiver Bezug zur Identität der mittleren Generation auf. Eine Abgrenzung erfolgt hier gegen die alten Alten, die nicht mehr in der Lage sind, das Ideal der voll entwickelten erwachsenen Persönlichkeit für sich zu verwirklichen.

Diese sicherlich stark generalisierenden Beschreibungen sollen verdeutlichen, dass die Generationen nicht isoliert betrachtet werden dürfen, weil sie sich in nicht unerheblichem Ausmaß durch die wechselseitige Bezugnahme aufeinander konstituieren. So müssen auch die Alten in der Abfolge der Generationen als zwar erkennbar separierte, zugleich aber auch unauflöslich an die anderen Generationen gebundene und auf sie bezogene Gruppe gesehen werden, wobei eine isolierte Betrachtung wesentliche Konstitutionsmomente verfehlen würde. Für die Identitätsbildung der beiden Randgenerationen ist festzuhalten, dass sie ganz wesentlich mit Bezug auf und in Abgrenzung zur mittleren Generation erfolgt.

## 2 Typische Veränderungen und Erfahrungen im Alter

Altern ist ein lebenslanger Prozess. Biologisch bedeutet er den Durchgang durch drei Entwicklungsstufen, die man als Entfaltung, Reife und Abbau charakterisieren kann. In sozialer Hinsicht bedeutet Altern den Durchlauf durch drei Lebensalter, die als Jugend, mittlere Generation und Alter zu fassen sind. Beide Entwicklungen folgen im Prinzip dem Modell des *inverted U*. In der Phase der Reife und wenn es zur mittleren Generation gehört, verfügt das Individuum über sein Maximum an biologischen Fähigkeiten und sozialen Kompetenzen. Entfaltung und Jugend füh-

ren zu diesem Maximum hin, Abbau und Alter von ihm weg. In fortgeschrittenen Gesellschaften dominiert die soziale Entwicklung die biologische. Dies wird u. a. daran deutlich, dass die Pubertät als markante biologische Veränderung in unserer Gesellschaft keinen Übergang zwischen sozialen Stadien des Alterns bedeutet. Mit der Pubertät ist man/frau nicht sozial erwachsen.<sup>2</sup> Der Übergang in die mittlere Generation erfolgt erst mit der ökonomischen Unabhängigkeit, und das heißt in der Regel mit der Aufnahme einer Berufstätigkeit. Am anderen Ende beginnt mit dem Ende der Berufstätigkeit das soziale Alter, unabhängig davon, ob die Personen sich biologisch noch in der Phase der Reife befinden (rüstiges Alter).

Der Prozess des Alterns bedeutet, dass das Individuum in biologischer wie sozialer Hinsicht einem Strom nicht endender Veränderungen ausgesetzt ist und dass es vielfältige Erfahrungen macht. Altern bedeutet aber nicht nur das Erleben von Veränderungen und das Machen von Erfahrungen, sondern zugleich auch das ständige Monitoring und die Reflexion dieser Veränderungen und Erfahrungen. Die *kognitive* und *kommunikative Bearbeitung* und *Bewältigung* der Veränderungen und Erfahrungen ist Teil der Identitätsarbeit, die sich über die gesamte Lebensspanne erstreckt.

Typische soziale Veränderungen und Erfahrungen im Alter: Was bedeutet Altern in unserer Kultur? Was widerfährt Menschen typischerweise, wenn sie altern? Diese Fragen zu stellen bedeutet, davon auszugehen, dass es bei aller Varianz individueller Entwicklung doch auch eine grundlegende Gleichartigkeit der Veränderungen und der Erfahrungen gibt: Es sind zwar nie alle Personen von ihnen betroffen, aber jeweils durchaus relevante Anteile. Im Folgenden möchte ich kurssorisch einige dieser typischen Veränderungen und Erfahrungen zusammenstellen, die im Alter häufig eintreten bzw. die häufig gemacht werden. Ich werde dabei vier Bereiche unterscheiden: Typische Veränderungen der sozialen Situation, typische Veränderungen der sozialen Beziehungen, typische Erfahrungen in der Interaktion und typische Erfahrungen, die die Beteiligten mit sich selbst machen.

Typische Veränderungen der *sozialen Situation* entstehen z. B. durch das Ende der Berufstätigkeit. Dies erfordert eine Umstellung auf das ‚Rentnerdasein‘, ermöglicht andererseits aber auch die Erschließung alternativer Tätigkeitsfelder. Mit dem Ende der Berufstätigkeit ist eine Veränderung der finanziellen Situation verbunden, die sich in der Regel verschlechtert. Dies kann bis zur Armut und zum sozialen Abstieg reichen. Auf der anderen Seite ist aber auch ein Alter im Wohlstand möglich. Dieses Merkmal differenziert die Gruppe der Alten sehr weit-

---

2 In weniger entwickelten Gesellschaften erfolgt die Aufnahme in die Erwachsenenwelt in der Regel mit der Pubertät.

gehend. Ein weitere Veränderung ist der Übergang aus der Eltern- in die Großelternrolle und damit der Übergang aus der Gestalterrolle in eine Unterstützungsrolle. Diese Generationsablösung bedeutet zugleich einen Dominanzwechsel. Der Übergang in die Großelternrolle und das Ende der Berufstätigkeit bringen auf der anderen Seite aber auch eine Zunahme an Freiheit mit sich, weil zentrale Verpflichtungen entfallen. Die Zunahme an Freizeit eröffnet im Prinzip vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten.

Typische Veränderungen der *sozialen Beziehungen* ergeben sich aus dem Tod von Ehegatten, Verwandten und Bekannten. Zusammen mit einer abnehmenden Mobilität kann dies generell zu einer Verringerung der sozialen Kontakte (und der Kontaktfähigkeit) führen. Umgekehrt können aufgrund der Zunahme an Freiheit aber auch neue Kontakte geknüpft werden. Zu nennen sind hier auch Veränderungen bzw. der Abbau der Sexualität.

Typische *Erfahrungen in der (intergenerationellen) Interaktion* sind z. B., dass zunehmend Alter zugeschrieben wird. D. h. es entsteht die Notwendigkeit des Umgangs mit Altersattribuierungen und mit der ganzen Palette der herangetragenen Altersstereotype. Zu diesen Erfahrungen gehört häufig auch, nicht mehr für voll genommen zu werden.

Typische *Erfahrungen mit sich selbst* bestehen in der Regel darin, dass physische, mentale und psychische Beeinträchtigungen bzw. Krankheiten zunehmen, bis hin zu dem Punkt, dass man sich selbst nicht mehr versorgen kann und von anderen abhängig wird. Damit einher geht eine Verringerung der aktuellen Welt-erfahrung. Umgekehrt kann das Bewusstsein großer eigener sozialer Erfahrung bestehen (die u. U. aber nicht gefragt ist). Eine weitere Erfahrung ist, dass Fähigkeiten nachlassen, so z. B., dass die Lernfähigkeit (und Lernbereitschaft) abnimmt oder dass relevante Kulturtechniken zunehmend nicht oder nicht mehr beherrscht werden (Auto fahren, Automaten-/Computerbedienung). Dies kumuliert häufig in der Erfahrung, dass Entwicklungen über einen hinweggehen. Ein relevanter Teil der alten Menschen macht auch die Erfahrung, dass Spontaneität und Flexibilität nachlassen und Verhaltensroutinen einen immer größeren Platz einnehmen. Dies kann einhergehen mit wachsender Intoleranz, während umgekehrt auch eine mit dem Alter zunehmende Toleranz möglich ist. Eine gravierende Erfahrung ist ferner, sich mit dem eigenen Tod zu beschäftigen.

So weit eine kurze Zusammenstellung der Veränderungen und Erfahrungen im Alter, die ein Szenario des typischen Alterns in unserer Kultur umreißen. Dabei ist wichtig, im Auge zu behalten, dass diese Veränderungen und Erfahrungen nicht alle alten Personen gleichermaßen betreffen, sondern dass dies individuell – sowohl in Hinblick auf die Auswahl, den Zeitpunkt und die persönliche Bedeut-



samkeit – sehr variabel sein kann. Deutlich geworden ist auch, dass in Bezug auf einzelne Punkte völlig gegensätzliche Erfahrungen gemacht werden können.

The life-span perspective [...] would prefer to cast identity development in terms of development through life events and transitions [...]. Life events and transitions must be negotiated throughout the life-span; some events may be closely linked to chronological age (e.g., leaving the parental home), but others can befall persons at any age (e.g., death of a significant other). (Williams/Nussbaum 2001: 130)

Zudem können die Betroffenen, selbst wenn sie die ‚gleichen‘ Veränderungen erleben und Erfahrungen machen, sie unterschiedlich gewichten und auch auf höchst unterschiedliche Weise – akzeptierend oder opponierend, dramatisierend oder bagatellisierend, aufarbeitend oder verdrängend etc. – damit umgehen. Dennoch charakterisieren die skizzierten Bedingungen einen Weg des Alterns, von dem man hier oder da abweichen, dem man aber nicht völlig entgehen kann: Ein Altern in dieser Kultur, das von diesen Veränderungen und Erfahrungen gänzlich verschont bliebe, ist nur schwer, wenn überhaupt vorstellbar.

Mit dem Altern verändern sich also die Lebenssituation und die Erfahrungen, die gemacht werden. Die alternenden Menschen registrieren diese Veränderungen und neuen Erfahrungen und reagieren auf sie. Wie schon beschrieben gibt es dabei sehr unterschiedliche Möglichkeiten des Umgangs. Die Verarbeitung dieser Veränderungen und Erfahrungen erfolgt nicht nur *mental*, sondern ganz wesentlich auch *kommunikativ*. Pointiert kann man sagen, dass die *Qualität* dieser kommunikativen Be- und Verarbeitung darüber entscheidet, inwieweit Altern *gelingt*.

Zugleich strukturieren und prägen die Prozesse der kommunikativen Be- und Verarbeitung dieser Veränderungen und Erfahrungen das sprachlich-kommunikative Verhalten. Damit stellt sich die Frage, wie und in welcher spezifischen Weise sich die einzelnen Veränderungen und Erfahrungen auf das Kommunikationsverhalten auswirken.

Um dies an zwei Beispielen anzudeuten: Wird – z. B. als Folge zunehmender Immobilität oder eines wachsenden Desinteresses – die aktuelle Welterfahrung geringer, so bedeutet dies kommunikativ, dass zunehmend auf vergangene Erfahrungen zurückgegriffen werden muss, weil neue nicht zur Verfügung stehen. D. h. der Anteil autobiografischer Erzählungen wird zunehmen. Sind aktuelle Fragen und Themen Gegenstand des Gesprächs, so kann darauf – je nach Verarbeitungsstrategie – unterschiedlich reagiert werden: Bei Interesse z. B. mit intensivem Nachfragen, um diese Erfahrungen ‚nachzuholen‘, wobei das Gespräch Züge der Wissensvermittlung oder des Belehrens annehmen kann. Besteht hingegen kein Interesse, so kann dies bedeuten, dass der alte Mensch sich aus dem Gespräch

ausblendet, oder aber, dass er versucht, das Thema in seinem Sinne zu beeinflussen (wie das z. B. ‚zu seiner Zeit‘ war). Die zentrale Kompensationsstrategie für den Verlust aktueller Welterfahrung besteht in der Medienrezeption, so dass Berichte und Erzählungen über Sendungen zu einem Bestandteil des Kommunikationsaufkommens werden.

Auch der mit der Generationsablösung verbundene Macht- und Dominanzverlust wirkt sich in spezifischer Weise auf das sprachlich-kommunikative Verhalten aus. Wichtig ist hier zunächst, ob der Dominanzverlust akzeptiert und hingenommen wird oder ob gegen ihn opponiert wird. Die unterschiedlichen Verarbeitungsstrategien bringen natürlich unterschiedliche kommunikative Folgen mit sich. Für den Fall des Opponierens habe ich in einer ersten empirischen Analyse drei Gesprächsstrategien festgestellt: das Nutzen von Erfahrungen und Erinnerungen als Ressource zur Reaktualisierung der eigenen Überlegenheit bzw. Dominanz, die kommunikative Emigration in die Vergangenheit (als Zeit der eigenen Überlegenheit) und das Abgeben und Schenken als Kompensation des Dominanzverlustes (vgl. Fiehler 1998: 309-315). Auch hier lassen sich sicherlich weitere typische kommunikative Auswirkungen und Folgen benennen.

Diese kurzen Skizzen sollen verdeutlichen, dass die oben aufgelisteten typischen Veränderungen und Erfahrungen jeweils mit spezifischen Veränderungen des Kommunikationsverhaltens verbunden sind.

Insgesamt kann man davon ausgehen, dass die typischen Veränderungen und Erfahrungen, die mit dem Alter einhergehen, den kommunikativen Haushalt (Luckmann 1988) der alternden Menschen in quantitativer wie qualitativer Hinsicht umstrukturieren. Quantitative Veränderungen können in der Zunahme (Verbosität, vgl. Ryan/Kwong See 2003: 59-61), aber auch in der Abnahme des Kommunikationsaufkommens bestehen. Die qualitativen Veränderungen liegen zum einen auf der thematischen Ebene in dem Sinn, dass die typischen sozialen Veränderungen und Erfahrungen häufig Gegenstand von Gesprächen sind. Sie betreffen aber auch Vorkommen und Quantität bestimmter Gesprächsformen (z. B. (autobiografisches) Erzählen, Klatsch), bestimmter kommunikativer Muster (z. B. empathische Realisierungen des Musters der Bewertungsteilung; vgl. Fiehler 1990: 221-225) und kommunikativer Strategien (z. B. Stilisierung als ‚alt‘, Einbringen einer Vergangenheitsperspektive). Sie berühren ferner äuerungsstrukturelle und gesprächsorganisatorische Aspekte wie den Partnerzuschnitt von Äußerungen, die Bezugnahme auf Vorgängeräußerungen oder die Gestaltung thematischer Kohärenz (z. B. assoziative Anschlüsse). Die Umstrukturierung des kommunikativen Haushalts bleibt dabei auch nicht ohne Auswirkungen auf die Ebene der sprachlichen Mittel.

Die Betroffenen gehen aber nicht nur mit den genannten sozialen Veränderungen und Erfahrungen um und verarbeiten sie kommunikativ, sie gehen – im

Kontext von Alterszuschreibungen, aber auch unabhängig davon – mit der Kategorie ‚Alter‘ um und bilden Einstellungen zum Altern und zum Alter aus. Auch hier sind verschiedene Resultate möglich, die von der (punktuellen oder dauerhaften) Identifizierung mit bzw. Akzeptanz von Alter bis zur Distanzierung bzw. Verdrängung von Alter reichen.<sup>3</sup> Auch diese Einstellungen werden zu Teilen kommunikativ ausgebildet und finden in der Kommunikation Ausdruck. Kommunikativ kann sich die Akzeptanz von Alter in häufigen Thematisierungen äußern, eine ambivalente Haltung zum Alter in Strategien wie dem Kokettieren mit Alter und eine Distanzierung von Alter darin, dass Alter nur anderen zugeschrieben wird, oder darin, dass versucht wird, ‚Alter‘ in der konkreten Interaktion nicht relevant werden zu lassen.

Sowohl die kommunikative Be- und Verarbeitung der alterstypischen Veränderungen und Erfahrungen wie auch die damit verbundene Ausbildung von Einstellungen zum Altern und Alter tragen wesentlich zur Ausprägung einer personalen wie kategorialen Altersidentität bei. Sie entsteht in diesen Interaktionsprozessen; dies ist der Ort, an dem die Beteiligten Identitätsarbeit leisten.

### 3 Kommunikation und Identitätsarbeit

Indem ältere Menschen diese Veränderungen, die gegenüber ihrer Situation als Erwachsene eintreten und die sie von dieser Phase entfernen, kommunikativ bewältigen, sind sie – nicht unbedingt intentional – zugleich also auch noch mit einer weiterreichenden und umfassenderen Aufgabe befasst, der *Ausbildung von Altersidentität*. Weite Strecken der Gespräche, die alte Menschen untereinander oder mit jüngeren führen, lassen sich als – häufig impliziter – Identitätsdiskurs interpretieren, in dem es um die Ausarbeitung von Aspekten der Altersidentität geht. Dies geschieht in verschiedenen Gesprächsformen, wobei Erzählungen einen zentralen Platz einnehmen (Schiffrin 1996), und mittels eines spezifischen Repertoires von kommunikativen Verfahren der Identitätskonstitution. Die Ausbildung von Identität ist ein *permanenter und kontinuierlicher Prozess*:

Der Identitätsprozeß ist, so sehen es die meisten neueren Ansätze der Identitätsforschung, nicht nur ein Mittel, um am Ende der Adoleszenz ein bestimmtes Plateau einer gesicherten Identität zu erreichen, sondern der Motor lebenslanger Entwicklung. (Keupp et al. 1999: 190)

---

3 Amrhein/Backes (2008) unterscheiden vier grundlegende Typen: ‚Identifikation mit dem Alter‘, ‚Ambivalente Akzeptanz‘, ‚Alterslosigkeit‘ und ‚Auflehnung gegen das Alter‘.

Die Ausbildung von Identität ist darüber hinaus ganz wesentlich ein *interaktiver* Prozess:

Thus, an alternative approach to identity places emphasis on the interactional nature of the self; rather than identity being carried to an interaction, it becomes negotiable through interaction. (Williams/Nussbaum 2001: 131)

Und als interaktiver Prozess ist Identitätsbildung zugleich auch ein *kommunikatives* Geschehen. Sie erfolgt in *Gesprächen* und manifestiert sich in ihnen:

Identität ist nicht etwas Vorgegebenes, Fixes und Unveränderliches, sondern eine „emergent construction“, das Ergebnis eines rhetorischen Produktions- und Interpretationsprozesses [...], und wird im Gespräch durch die Beteiligten gemeinsam konstituiert [...]. (Androutsopoulos 2001: 62)

Die gemeinschaftliche Konstitution und Prozessierung von Identität ist Bestandteil jedweder Interaktion, sie kann dabei allerdings unterschiedlich stark im Vordergrund stehen bzw. thematisch sein.

Die wechselseitige Ausbildung von Identität in der Interaktion umfasst für jeden der Beteiligten drei systematisch aufeinander bezogene Teilaufgaben:

- (1) Selbstpräsentation,
- (2) Stellungnahme zur Selbstpräsentation der anderen Person und
- (3) Reaktion auf die Stellungnahme der anderen Person zur eigenen Selbstpräsentation.

Jeder Beitrag zur Interaktion enthält Aspekte der Selbstpräsentation. Zugleich nimmt man mit jedem Beitrag – wie indirekt auch immer – bewertend Stellung zur Selbstpräsentation der anderen Interaktionspartner. In Reaktion auf die Art der Stellungnahme der anderen Person zur eigenen Selbstpräsentation erfolgt dann eine Bekräftigung oder eine Modifikation dieser Präsentation. „In other words, individuals can be active in the production of their own developments.“ (Williams/Nussbaum 2001: 130)

Da alle Beteiligten diese drei Teilaufgaben bearbeiten und da sie vielfältig miteinander verflochten sind, wird deutlich, dass die Ausbildung von Identität in wechselseitiger Abhängigkeit voneinander erfolgt.

Die Konstitution und Prozessierung von Identität ist dabei ein Prozess, der sich multimodal aller Kommunikationskanäle bedienen kann (verbal, prosodisch, nonverbal). Alle drei Teilaufgaben implizieren kommunikative Akte, wobei jede Teilaufgabe in der Interaktion durch verbale Äußerungen thematisch explizit bearbeitet werden, aber auch sehr implizit bleiben kann. Identitätsbildung erfolgt so in und durch Kommunikation und kommt zugleich in ihr zum Ausdruck.

b. The assumption of this approach is that individuals actively create, negotiate, and manage their selves through interaction with the social world. Then identity is expressed, attributed, and negotiated through communicative processes, in conversation and in interindividual interactions, as well as in the media. (Williams/Nussbaum 2001: 132)

Auch die Tatsache, dass Identitätsbildung ein Stück weit durch intraindividuelle Aushandlungen erfolgen kann, ändert nichts an ihrer grundlegend interaktiven Struktur.

Resultat der Identitätsarbeit in der Interaktion sind sowohl eine aktuelle (gleichwohl aber transitorische) *personale* wie auch *kategoriale Identität(en)*. Die personale Identität bezieht sich auf die singuläre Person in ihrer individuellen Einzigartigkeit. Die kategoriale Identität charakterisiert die Positionierung der Person als Mitglied verschiedener für sie relevanter Gruppen: die Person als alter Mensch (generationale Identität), als Mann (geschlechtliche Identität), als Pflegeheimbewohner, als Grauer Panther etc. Dabei machen die kategorialen Identitäten einen großen Teil der personalen Identität aus.

Versucht man nun die kategoriale Identität der mittleren Generation prototypisch zu charakterisieren, so sind als wesentliche Aspekte u. a. folgende Merkmale zu benennen, die zugleich normativ wirken:

- Eigenständigkeit und Individualität
- Selbstständigkeit und Selbstbestimmung
- Kompetenz und Leistungsfähigkeit
- Aufgaben- und Sachorientierung

Sowohl die Jungen wie auch die Alten weichen von diesem Leitbild der entwickelten erwachsenen Persönlichkeit ab. Beide Gruppen sind der Tendenz nach weniger individualistisch orientiert, sondern präferieren einen höheren Grad an Gemeinschaftlichkeit bzw. Sozialität. Einher geht damit ein höherer Grad an Partner- und Personenorientierung, der mit der Aufgaben- und Sachorientierung der Erwachsenengeneration kontrastiert. Dabei kann man die Präferenz für Gemeinschaftlichkeit als Folge der marginalen Position verstehen: Sie bedingt ein Zusammenrücken und eine wechselseitige Unterstützung in der gemeinsamen inferioren Position, eine größere generationsinterne Solidarisierung (z. B. in Form von *peer groups*), die nach außen hin zugleich als Abgrenzung gegenüber den anderen Gruppen erscheint. Die marginale Lage erfordert identitätsstrukturell darüber hinaus die Produktion eigener Bedeutsamkeit, sowohl individuell wie auch als Gruppe.

Betrachtet man den Übergang von der Erwachsenen- zur Altersidentität, so bringt er demnach auf der einen Seite eine Abschwächung der Identitätskomponen-

te ‚Eigenständigkeit und Individualität‘ zugunsten von ‚Gemeinschaftlichkeit und Sozialität‘ mit sich und auf der anderen Seite die Stärkung der Komponente ‚Partner- und Personenorientierung‘ anstelle von ‚Aufgaben- und Sachorientierung‘.

Kommt man zurück auf die eingangs getroffene Feststellung, dass Altersidentität zu wesentlichen Teilen in der Auseinandersetzung mit der Erwachsenenidentität ausgebildet wird, so ist es verständlich, dass in der Kommunikation älterer Menschen drei Komplexe eine wichtige Rolle spielen<sup>4</sup>:

- (1) Zum einen vielfältige *Formen des Nachweises*, dass man dem Leitbild der erwachsenen Persönlichkeit (noch) entspricht,
- (2) zum anderen der *Umgang mit eigenen Abweichungen* von diesem Bild und
- (3) letztlich die *Konturierung eigenständiger Merkmale* von Altersidentität.

Zum ersten Punkt: In dem Maße, wie die Erwachsenenidentität keine Selbstverständlichkeit mehr ist, wird es bedeutsam, im Gespräch mit Gleichaltrigen oder Jüngeren nachzuweisen, dass und welche Aspekte von Erwachsenenidentität unverändert vorliegen. Der Altersdiskurs ist so zu einem nicht unwesentlichen Teil ein *Nachweisführen* hinsichtlich der persönlichen Eigenständigkeit, Vollwertigkeit, Bedeutsamkeit, Kompetenz, Mobilität, Normalität etc. Die Darstellung dieser Eigenschaften geschieht aber nicht unmarkiert und selbstverständlich, sondern sie bekommt einen demonstrativen Charakter. D. h. die Darstellung erfolgt z. B. mit einer gewissen Ausführlichkeit und Nachdrücklichkeit. Ein wichtiges kommunikatives Verfahren in diesem Nachweisdiskurs ist die *Kontrastierung* eigener Möglichkeiten mit denen anderer Alter, die über entsprechende Eigenschaften nicht mehr verfügen. Während der Nachweis, über relevante Merkmale der Erwachsenenidentität zu verfügen, in der Generation der Alten vorwiegend *diskursiv* geführt wird, geschieht dies in der Jugendgeneration auf vielfältige Weise auch *symbolisch*, indem Attribute der Erwachsenenwelt übernommen werden (Rauchen, Alkohol trinken, Kleidung).

Zum zweiten Punkt: Die Feststellung, dass man in verschiedener Hinsicht dem Bild des Erwachsenen nicht mehr entspricht, erfolgt kommunikativ in Form der Thematisierung und des Beklagens dieser Abweichungen. Hierhin gehören alle Formen des *painful self disclosure*, wie sie von Coupland/Coupland/Giles (1991) beschrieben worden sind. Insbesondere geschieht dies in Gestalt des Krankheitsdiskurses oder des Konstatierens von nachlassenden Fähigkeiten (Defizitdiskurs).

Zum dritten Punkt: Einen wichtigen Raum nimmt aber auch die Darstellung von spezifisch neuen Identitätsaspekten ein, mit denen sich die ältere Generation

---

4 Hier ist leider nicht der Platz, um dies mit gesprächsanalytischen Untersuchungen authentischer Gespräche zu belegen. Vgl. hierzu Fiehler (2008).

von der mittleren absetzt. Hierzu gehört vor allem die stärkere *Partner- und Personenorientierung*, die u. a. möglich wird, weil zentrale Aufgaben (Beruf, Kindererziehung) entfallen. Der Tendenz nach wird die dort vorherrschende Aufgaben- und Sachorientierung durch eine stärkere Personenorientierung ersetzt, die darin besteht, sich mehr für andere Personen zu interessieren, an ihnen Anteil zu nehmen und intensiver auf sie einzugehen (auch wenn dies häufig nur stereotyp geschieht). Sie findet in vielfältigen Formen *kommunikativer Kooperativität und wechselseitiger Unterstützung* Ausdruck, aber auch im wechselseitigen übereinander Reden (Klatsch).<sup>5</sup> Das hohe Ausmaß an wechselseitiger Unterstützung kontrastiert deutlich mit der in der Erwachsenengeneration vorherrschenden Präferenz zur Selbstvertretung (vgl. Schmitt 1997). Während ein Unterstützen bei Erwachsenen konkrete Anlässe in der Interaktion erfordert und an sie gebunden ist, kann es bei älteren Menschen einen fast habituellen Charakter haben. Ein weiteres Moment ist das kommunikative Zur-Geltung-Bringen des erworbenen Wissens (Erfahrungsschatz, Altersweisheit) und von Altersgelassenheit. Auch die Fähigkeit, Beeinträchtigungen und Defizite positive Seiten abgewinnen zu können, kann zu diesen neuen Identitätsmerkmalen gehören.

Die zentrale Schwierigkeit der Entwicklung von Altersidentität besteht darin, nicht einfach nur weiter am Erwachsenenbild festzuhalten, sondern abweichende Identitätsaspekte auszubilden und sie zu integrieren, d. h. ein Selbstbild und Selbstverständnis zu entwickeln, das nicht nur eine Verlängerung der Erwachsenenidentität ist. Identitätsentwicklung im Alter bedeutet also, einerseits an zentralen Aspekten der Erwachsenenidentität (so lange wie möglich) festzuhalten, andererseits aber auch einige Aspekte aufzugeben und darüber hinaus neue Identitätsmerkmale zu entwickeln und zu integrieren. Prägend ist damit eine Ambivalenz zwischen dem *Festhalten* an den Standards und Werten der mittleren Generation und der *Akzeptanz* von Veränderungen und ihrer produktiven identitätsstrukturellen Verarbeitung. Identitätsarbeit im Alter hat, insofern die drei genannten Aspekte vermittelt werden müssen, den Charakter einer konfliktbezogenen Aushandlung:

Deshalb beschreiben wir diesen Aspekt der Identitätsarbeit stets auch als eine konfliktbezogene Aushandlung. Dabei werden unterschiedliche Selbsterfahrungen nicht im Sinne eines auf Widerspruchsfreiheit angelegten Gleichgewichtsmodells aufgelöst, sondern in ein dynamisches Verhältnis gebracht, das treffender als konfliktorientierter Spannungszustand beschrieben werden kann. (Keupp et al. 1999: 216)

---

5 Vgl. hierzu Keim (1995), die die Gemeinsamkeit stiftende und demonstrierende Funktion von Tratsch in einer Gruppe älterer Frauen aus der Mannheimer Innenstadt untersucht.

## Literatur

- Amrhein, Ludwig/Backes, Gertrud M. (2008): Alter(n) und Identitätsentwicklung: Formen des Umgangs mit dem eigenen Älterwerden. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 41. S. 382–393.
- Androutsopoulos, Jannis (2001): Von fett zu fabelhaft: Jugendsprache in der Sprachbiografie. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 62. S. 55–78.
- Coupland, Nikolas/Coupland, Justine/Giles, Howard (1991): *Language, society and the elderly: Discourse, identity and ageing*. Oxford/Cambridge, Mass.: Blackwell.
- Fiehler, Reinhard (1990): *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Fiehler, Reinhard (1998): Kommunikation im Alter. Drei Zugänge zur Analyse altersspezifischen Kommunikationsverhaltens. In: Ruth Reiher & Undine Kramer (Hg.), *Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung*. Frankfurt a. M.: Lang. S. 299–317.
- Fiehler, Reinhard (2008): *Altern, Kommunikation und Identitätsarbeit*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. (amades - Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 1/08 = Bd. 31)
- Keim, Inken (1995): *Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt*. Mit zwei Beiträgen von Werner Kallmeyer. Berlin/New York: de Gruyter. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.3).
- Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen 'Haushalt' einer Gesellschaft. In: Gisela Smolka-Koerdt, Peter M. Spangenberg & Dagmar Tillmann-Bartylla (Hg.): *Der Ursprung der Literatur*. München: Fink. S. 279–288.
- Ryan, Ellen B./Kwong See, Sheree T. (2003): Sprache, Kommunikation und Altern. In: Fiehler, Reinhard/Thimm, Caja (Hrsg.): *Sprache und Kommunikation im Alter*. Raddolfzell: Verlag für Gesprächsforschung. S. 57–71.  
(= <http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2004/fiehler3.htm>)
- Schiffrin, Deborah (1996): Narrative as self-portrait; sociolinguistic constructions of identity. In: *Language in Society* 25, S. 167–203.
- Schmitt, Reinhold (1997): Unterstützen im Gespräch. Zur Analyse manifester Kooperationsverfahren. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 16 (1/2), S. 52–82.
- Schwitalla, Johannes (1994): Die Vergegenwärtigung einer Gegenwelt. Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang. In: Werner Kallmeyer (Hg.): *Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin/New York: de Gruyter. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 4.1). S. 467–509.
- Williams, Angie/Nussbaum, Jon F. (2001): *Intergenerational Communication Across the Life Span*. Mahwah, New Jersey/London: Lawrence Erlbaum Associates.